



Predigten – von Hauptpastor Alexander Röder

Sonntag vor der Passionszeit Estomihi 23. Februar 2020 Lukas 18, 31-43

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Liebe Gemeinde,

gedanklich hat der Weg Jesu hinauf nach Jerusalem schon sehr viel früher begonnen. Denn bereits zum dritten Mal spricht Jesus zu seinen Jüngern von seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. Es wird sich so ereignen, sobald sie nach Jerusalem kommen. Und jetzt ist es Zeit, das Ziel konkret in den Blick zu nehmen.

Die Jünger mögen seine Worte auch schon bei den ersten beiden Ankündigungen wahrgenommen haben, aber sie haben sie verdrängt und schnell aus ihrem Gedächtnis gestrichen. Sie verstehen nicht, was Jesus sagen will. Vor allem verstehen sie nicht, warum er das sagt. Sie haben keine Bilder dafür in ihrem Innern; nichts, was vergleichbar passen könnte.

Es ist doch alles ganz gut so, wie es jetzt läuft. Sie ziehen mit Jesus durch Städte und Dörfer und über Land. Er predigt vom nahen Reich Gottes, und die Leute hören ihm zu. Er heilt die Kranken, und die Menschen laufen zusammen und bringen ihre Kranken teilweise von weither. Reicht das nicht? Sie glauben doch an ihn. Wie viele Menschen heute auch: Jesus als guter Mensch, als Ethiker, als Heiler. Das genügt.

Die Jünger sind dabei Jesus ganz nahe – was für ein Privileg. Für sie deutet er, was er mit den Gleichnissen sagen will, die für das übrige Volk verschlüsselt bleiben. Sie machen sich Gedanken, wer später einmal welchen Thron im Reich Gottes einnehmen wird und wer von ihnen der Wichtigste und Bedeutendste sei. Manchmal ist Jesus genervt von ihnen, weil sie wieder einmal nichts verstanden haben oder zu wenig glauben, wie er sagt. Aber ist das so entscheidend?

Jetzt sagt er zum dritten Mal, dass der Menschensohn überantwortet, verspottet, misshandelt und getötet werden wird. Und dann noch, dass er am dritten Tag auferstehen wird. Und er erinnert daran, dass das alles durch die Propheten längst vorhergesagt und in den heiligen Schriften festgehalten ist. Wieso redet Jesus in der dritten Person? Die Jünger verstehen nichts, nicht was er sagt; nicht, von wem er es sagt; und schon gar nicht, was es möglicherweise mit ihnen zu tun haben könnte und mit der ganzen Sendung Jesu.

Doch es klingt so drängend und so dringlich, als wollte Jesus damit etwas sagen, was den Glauben und die Bereitschaft der Jünger, tiefer und weiter zu sehen und zu hören, in besonderer Weise fordert, weil ihr Schicksal und ihr Leben davon zutiefst berührt und betroffen sein werden.

Da machen die Jünger alles zu. Das wollen oder können sie nicht denken. Und ich kann sie gut verstehen. Ihnen reicht, was sie von Jesus wissen und was er bewirkt. Mehr muss es nicht sein für ihren Glauben und ihre Nachfolge. Denn was er hier sagt, klingt so schrecklich. Und es ist schrecklich. Es ist der Weg hinein in die totale Finsternis, in die Menschen Menschen zu stürzen vermögen, weil sie hassen oder um ihre Macht fürchten, weil sie andere beherrschen oder

Richter sein wollen über deren Leben, das für sie keinen Wert und keine Würde besitzt. Es ist die Finsternis des Todes, eines jähen und grausamen Todes.

Die furchtbaren, von Rassismus und Fremdenhass gesteuerten Morde in Hanau sind eine solche Finsternis des Todes, vor der wir erschrocken und entsetzt stehen, weil sie uns plötzlich so nahekommst aus unserer Mitte heraus und wir die so abrupt und brutal beendeten Leben vieler junger Menschen nicht fassen können. Sprachlosigkeit mischt sich mit hilflosem Zorn, weil wir solche schrecklichen Verbrechen nicht verhindern können. Es gibt ehrliche und aus dem Herzen kommende Beileidsbekundungen. Es gibt Demonstrationen gegen den Hass in unserer Gesellschaft und diejenigen, die ihn schüren. Es gibt Mahnwachen und Gedenkandachten. Und alles, was auf solche Weise geschieht nach einem so fürchterlichen Verbrechen, ist gut und hoffentlich hilfreich und tröstlich.

Ich wage aber dennoch jetzt eine schwierige Frage: Ist es uns auch bei solchen erschütternden Morden wie denen in Hanau als Christen ein Trost, dass Jesus nach Jerusalem gegangen ist, um das Ziel seiner Sendung und seines Kommens zu erreichen? Sehen wir auch in solchen Momenten, dass er für uns nach Jerusalem gegangen ist, um dort zu leiden, zu sterben und am dritten Tage aus dem Tode erweckt zu werden?

Die Jünger konnten und wollten nicht verstehen, was er sagt und was er dann auch tatsächlich tut. Sie sind sprachlos, erschüttert, niedergeschlagen und vollkommen hoffnungslos, bis er sich ihnen als Auferstandener offenbart.

Jesus, von dem Lukas verkündet, dass der Engel Gabriel Maria verheißen habe, sie werde den Sohn Gottes gebären; von dem der greise Simeon voll Heiligen Geistes verkündet, dass er mit seinen Augen in ihm den Heiland gesehen habe,

und von dem die Stimme aus dem Himmel bei seiner Taufe ruft: „Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.“, dieser Jesus, der von Gott kommt und von Gott ist, geht mitten hinein in die Finsternis, die in dieser Welt auf ihn wartet – hinauf nach Jerusalem –, um da sein eigenes Leben zu verlieren, nicht nur als Mensch, sondern als Sohn Gottes, als Heiland und geliebter Sohn des himmlischen Vaters. Er fordert seine Jünger auf, sehenden Auges mit ihm dorthin zu kommen: „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.“

Als Opfer, das selbst größte Finsternis erleiden muss, steht er zusammen mit den Opfern aller menschlichen Abgründe und Untaten.

Doch er geht auch hinauf nach Jerusalem, weil er vertraut, dass Gott ihn nach drei Tagen aus dem Tod heraufrufen wird. Was seine Jünger hier noch nicht fassen können, wird ihnen am Ostermorgen die Augen öffnen und sie eine neue Sicht auf das Leben, aber auch auf das Sterben finden lassen. Es wird sie tatsächlich neu und tief und umfassend an Jesus glauben lassen.

Lukas lässt auf diese letzte Leidensankündigung Jesu sehr bewusst eine Blindenheilung folgen. Auf dem Weg nach Jerusalem ist er mit seinen Jüngern in Jericho angekommen. Ein blinder Bettler sitzt dort am Straßenrand, der wissen will, was der Menschauflauf zu bedeuten habe. Jesus von Nazareth gehe vorüber, wird ihm gesagt. Er muss von ferne von diesem Mann gehört haben und von seinen Fähigkeiten. Er will diesen Moment ergreifen, ihm begegnen zu können. Da ist ihm alles andere egal. Die Leute, die Jesus begleiten, wollen, dass er zu schreien aufhört. Aber er lässt sich nicht mundtot machen, weil er leben will, weil er Hoffnung hat und einen noch unbestimmten Glauben, dass dieser Mann ihm helfen kann.

Darum schreit er – nicht nur mit der Kraft der Verzweiflung, sondern aus Hoffnung auf Rettung: „Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“ Was heißt das anderes, als „sieh mich an, schaue auf mich, der ich in meiner Finsternis dich zwar nicht sehen kann, aber erkenne und vertraue, dass du mein Heil willst und mich heilen kannst. Jesus vergewissert sich: „Was willst du, dass ich für dich tun soll?“

„Herr, dass ich sehen kann.“ Das ist mehr als das Augenlicht, das ihn aus er Finsternis der Blindheit befreit. Es ist vielmehr der Weg, den Jesus auch für ihn geht und sich damit als derjenige erweist, der seinen Weg in die Finsternis geht, in die die hasserfüllte Blindheit der Menschen ihn stürzen wird, um an sich von Gott her geschehen zu lassen, wohin Gott unser Leben wandeln will: In eine Wirklichkeit, die weder Tod noch Hass jemals erreichen können.

Er folgt ihm nach, berichtet Lukas. Dieser Mann sieht das Licht, das schon hinter der Finsternis aufleuchtet. Wir wissen nicht, was weiter mit ihm geschah. Vielleicht ist er mit nach Jerusalem hinaufgegangen und wurde von ferne Zeuge des Grauens, das dem Sohn Davids widerfuhr. Vielleicht wurde er auch ein Zeuge der Auferstehung Jesu. Das alles ist nicht wirklich wichtig. Es ist in diesem Moment, den Lukas in seinem Evangelium festhält, etwas anderes: Dieser Blinde sieht in seinem Herzen, in seinem Glauben, dass für ihn die Stunde der heilenden Berührung durch Jesus gekommen ist. Er erhält sein Augenlicht, weil er zuvor glaubend bereits mit dem Herzen gesehen hat, was Jesus für ihn tun kann und tun wird. Er hat ihn erkannt in der Wirklichkeit seiner Sendung. Ist das nicht etwas, worin wir dem Blinden folgen sollten, dass wir seinen Schrei aufnehmen angesichts der Finsternisse in unserem Leben und unserer Welt und immer wieder rufen: Herr, erbarme dich? Dafür ist Jesus gekommen, dichtet

Martin Luther in einem seiner Choräle, weil die Zeit hier ist zu erbarmen. Und unser will er sich erbarmen. Darum hat er gelitten und ist gestorben. Und das glaubend in unser Herz zu schließen, lässt uns die Finsternisse dieser Welt aushalten. Vor allem, es hilft uns, nicht an ihnen zu verzweifeln.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.